

Wohin mit dem Geld aus dem Urlaub?

Exotische Währungen lassen sich bei vielen Banken gar nicht umtauschen – Falls doch, fallen meist hohe Gebühren an

Von Veronika Csizi

Mit 500 Schekel und 150 Dinar kehrte Familie P. in diesem Sommer aus ihrem Urlaub in Israel und Jordanien zurück. Weil die Reste der Reisekasse umgerechnet etwa 250 Euro ausmachten, wollte sie das Bargeld bei ihrer Hausbank zurücktauschen. Doch die Hypovereinsbank lehnte rundweg ab: „Das können wir nicht annehmen, wir haben gar keinen Kurs.“ Das Münchner Institut ist bei Weitem nicht die einzige Bank, die ihren Kunden beim Tausch fremder Währungen Steine in den Weg legt oder ihn gar völlig verwehrt. Obwohl die Deutschen Reiseweltmeister sind und sich Millionen auch auf Reisen außerhalb der Eurozone aufmachen, versuchen viele Sparkassen oder Privatbanken, Kunden mit fremden oder „exotischen Währungen“ aus Ländern wie Brasilien, Serbien oder Indien erst einmal abzuwimmeln. Bei den Volks- und Raiffeisenbanken wird gar überhaupt keine Währung getauscht.

Tauschen reduziert Bargeld um die Hälfte

Doch selbst wenn ein Rücktausch möglich ist: In vielen Fällen lohnt er sich nicht. Denn die meisten Banken und Sparkassen verlangen nicht nur Umtauschgebühren, sondern verstecken weitere Kosten in bisweilen extrem hohen Spannen zwischen den Ankaufs- oder Briefkursen einerseits und den Verkaufskursen andererseits, also in den sogenannten Spreads. Wer beispielsweise bei der Deutschen Bank 100 Euro in israelische Schekel tauschen wollte, erhielt dafür Mitte der Woche 364 Schekel. Beim Rücktausch benötigte er am gleichen Tag jedoch 681 Schekel, um wieder 100 Euro zu erhalten. Der sogenannte Spread liegt also fast bei 50 Prozent, wozu sich eine Umtauschgebühr von 5,50 Euro pro Transaktion addiert. Das bedeutet, anders ausgedrückt: Das reine Tauschen reduziert das Bargeld am Ende um die Hälfte.

Selbst bei gängigen Währungen greifen die Banken zu: Während die Profis an den Devisenmärkten beim britischen Pfund, dem kanadischen, australischen oder amerikanischen Dollar mit Spreads an der vierten Nachkommastelle kalkulieren, zahlen Kunden der Sparkassen über die Sortenkurse für britische Pfund und US-Dollar gut acht Prozent mehr beim Verkauf, als sie beim Kauf erhalten. Beim polnischen Zloty sind es etwa 17 Prozent, bei der isländischen Krone 24 und beim kanadischen Dollar elf Prozent. Hinzu addiert sich auch hier eine „Transaktionsgebühr“ von drei Prozent der Summe oder mindestens zehn Euro. Sie entfällt nur, wenn drei Bedingungen erfüllt sind: Wer umtauschen möchte, muss Kunde der Sparkasse sein, das Geld seinem Girokonto gutschreiben lassen und eine Quittung besitzen, die belegt, dass er die fremde Währung vor dem Urlaub auch bei der Sparkasse gekauft hat.

Andere Banken arbeiten mit ähnlich komplizierten Methoden, wobei die Gebühren nicht nur von Summen, Kundenstatus und Währungen, sondern bisweilen auch von Kontomodellen abhängig sind. Generell gilt jedoch überall: Fremde Währungen zu kaufen und die Reste nach dem Urlaub in Euro zurück-



Selbst bei gängigen Währungen wie dem Dollar greifen die Banken ordentlich zu. Foto: dpa

zutauschen, ist sehr teuer. Münzen werden bei den meisten Instituten grundsätzlich nicht akzeptiert. „In Zeiten des vorwiegend unbaren Zahlungsverkehrs ist es sehr aufwendig und teuer, sich Banknoten aus den jeweiligen Ländern zu besorgen und zu lagern“, erklärt ein Sprecher der Landesbank Berlin.

Was also tun, wenn man ausländisches Geld aus dem Urlaub mit nach Hause gebracht hat? Viele Banken und Filialen schicken ihre Kunden zu Wechselstuben oder speziellen Sortenbanken, wie sie meist an Bahnhöfen, Flughäfen oder in den Stadtzentren zu finden sind. So

verfügt die Reisebank, eine Tochter der DZ-Bank und damit Teil der Volks- und Raiffeisengruppe, über 100 Geschäftsstellen in ganz Deutschland. Bis zu 100 verschiedene Währungen, vom „Neuen Manat“ aus Aserbaidschan über den südkoreanischen Won bis zum afrikanischen Kongo Franc, seien in den Filialen ohne Vorbestellung vorrätig oder würden angekauft, sagt Banksprecher Michael Fuchs. Doch der Blick auf die Kurse zeigt: Billiger als normale Geschäftsbanken sind auch die Reisebanken im Schnitt nicht. Je nach Währung und Summe sind die Kosten etwas höher oder etwas nied-

riger als bei den regulären Banken. So zahlt der Kunde für israelische Schekel einen Spread von 31 Prozent, für britische Pfund Sterling etwa 12 Prozent und für den US-Dollar sogar 14 Prozent.

Wer gängige Währungen tauschen oder zurücktauschen will, fährt also bei den regulären Banken besser, während exotischere Noten hier zum Teil etwas günstiger ge- und verkauft werden können. Auch die Reisebank nutzt die mangelnden Alternativen für die Kunden für saftige Entgelte: So zahlt der Kunde für einen Kauf oder einen Verkauf einen „Festbetrag“ von 2,50 Euro, hinzu kommt ein „Umtauschbetrag“ von 2,5 Prozent der Summe – es sei denn, er hat die Währung belegbar bis maximal 60 Tage vorher bei der Reisebank erstanden.

„Mit der Einführung des Euro ist das Geschäft mit dem Währungstausch weitgehend eingebrochen“, erklärt Fuchs. Die reduzierte Nachfrage erhöhe die Preise. Außerdem hätten die meisten Banken ohnehin kein Interesse, exotisches Bargeld zurückzukaufen und zu den Landesbanken zu transportieren. Fuchs empfiehlt stattdessen, die Reisekasse möglichst bargeldlos zu planen und „nur für Erstaussattung kleine Summen“ mitzunehmen. Häufig (aber nicht immer) ist es indes billiger, sich diese ersten Scheine erst am Reiseziel zu beschaffen, entweder per EC- oder per Kreditkarte. Der Vorteil: Oft berechnen die Banken hier nicht die teureren Sortenkurse, sondern die günstigeren Devisenkurse. Hinzu kommt eine Gebühr, die je nach Betrag und Bank bei ein bis drei Prozent der abgehobenen Summe liegt. Bisweilen verlangen auch die Banken im Urlaubsland weitere Gebühren.

Geld lieber gleich vor Ort ausgeben

Während Kreditkarten etwas teurer sind, jedoch meist problemlos Bargeld ausspucken, sind EC-Karten zwar günstiger, aber in ihren Einsatzmöglichkeiten beschränkter. So ermöglichen zahlreiche Banken zum Schutz vor Betrug den Einsatz des Plastikkartens vor allem im außereuropäischen Ausland nur mit kleinen Beträgen oder überhaupt nur nach vorheriger Freischaltung. Banken, Sparkassen und Verbraucherschützer raten deshalb: Einige Wochen vor der Abfahrt in ein Nicht-Euro-Land sollten Reisende bei ihrer Hausbank klären, wie und zu welchen Kosten sie sich im Urlaubsland mit der fremden Währung versorgen können. Wer unbedingt Bares gleich aus Deutschland mitnehmen möchte, sollte wegen der enormen Spreads und Kostenunterschiede mit spitzem Stift unter den Anbietern vergleichen.

Dies gilt auch für Eltern, die ihren Kindern auf die Klassen- oder Sprachreise nach London britische Pfund mitgeben möchten. Statt mit Scheinen im Gepäck zurückzukommen, empfiehlt sich: Wer das Geld nicht zu einem großen Teil der Bank schenken will, gibt lieber alles im Urlaub aus. Sollte dies nicht möglich sein und sollten nun Urlauber auf Bündeln schwedischer Kronen, ägyptischer Pfund oder malaysischer Ringgit sitzen, bliebe noch die Rückfrage bei Freunden und Bekannten, die vielleicht in absehbarer Zeit das gleiche Ziel haben – und einen faireren Kurs zahlen.

GELD-NACHRICHTEN

Vertippen kann teuer werden

Fehler beim Online-Banking können teuer werden. Wer bei einer Überweisung das Komma versehentlich zu weit rechts setzt, dem wird der falsche Betrag abgebucht. Denn grundsätzlich müssten Banken weder die Kontonummer des Empfängers mit dem Namen abgleichen, noch falsch gebuchtes Geld zurückholen, erklärt die Verbraucherzentrale. Dennoch bieten viele Institute ihren Kunden an, Fehlbuchungen zu korrigieren. Mitunter verlangen sie dafür viel Geld. Während bei den meisten Geldhäusern fünf bis zehn Euro fällig werden, kassierten einzelne Banken 30 oder sogar 45 Euro.

Kosten für P-Konto dokumentieren

Pfändungsschutzkonten sind häufig teuer. Viele Banken verlangten für das sogenannte P-Konto höhere Gebühren als für ein normales Girokonto, erklärt die Verbraucherzentrale. Diese Praxis sei allerdings rechtlich umstritten. Voraussichtlich im November wird der Bundesgerichtshof (BGH) in Karlsruhe zu den Gebühren für P-Konten eine Grundsatzentscheidung fällen. Kunden sollten die höheren Kosten daher dokumentieren, die ihnen durch die Umstellung auf ein P-Konto entstanden sind. Dazu sollten sie die Kontoauszüge aufbewahren. Mindestens ein Auszug vor und einer nach der Umstellung des Kontos sollte vorhanden sein.

Inflation einrechnen

Anleger müssen bei der privaten Altersvorsorge die Inflation berücksichtigen. Darauf weist die Aktion „Finanzwissen für alle“ der Fondsgesellschaften hin. Schon eine jährliche Geldentwertung von zwei Prozent bewirkt, dass 1000 Euro in 20 Jahren nur noch eine Kaufkraft von 673 Euro haben. Über 30 Jahre wird sie bei zwei Prozent Inflation pro Jahr beinahe halbiert. Wer jeden Monat 100 Euro in einen Sparplan investiert, der drei Prozent Rendite abwirft, kann zwar nach 30 Jahren mit rund 58 000 Euro rechnen. Diese Summe hat dann aber bei einer jährlichen Inflation von zwei Prozent nur eine Kaufkraft wie heute rund 32 030 Euro.

Einspruch beim Finanzamt

Fehler im Steuerbescheid sollten dem Finanzamt möglichst bald angezeigt werden. Die Einspruchsfrist betrage einen Monat, erklärt der Neue Verband der Lohnsteuerhilfevereine (NVL). Der Einspruch müsse schriftlich erfolgen. Die Finanzämter seien dann verpflichtet, den Bescheid vollständig zu überprüfen. Allein 2011 wurden laut NVL von den mehr als vier Millionen bearbeiteten Einsprüchen mehr als zwei Drittel zugunsten der Steuerpflichtigen entschieden.

Baufinanzierung

Effektivzinsen für erstellte Hypothekendarlehen ab 100 000,- Euro, Beleihungsauslauf 60 - 80 Prozent Zinsfestschreibung variabel*) 5 Jahre 10 Jahre

Banken und Lebensversicherer aus der Region			
Günstigstes Angebot	3,10 %	1,96 %	2,55 %
Teuerstes Angebot	5,23 %	2,85 %	3,65 %

*) Nominalzins bei 100% Auszahlung

Quelle: RNZ (Stand: 24. September 2012)

Antworten auf zinsarme Zeiten

Mit Tages- und Festgeld erleiden Anleger derzeit einen Kaufkraftverlust – Dividendenstarke Aktien können höhere Rendite bieten

Von Gerd Hübner und Anke Leuschke

Viele Sparer sind durch die Euro- und Finanzkrise verunsichert und horten ihr Geld auf Fest- oder Tagesgeldkonten. Angst ist aber kein guter Anlageberater: „Das oberste Gebot in turbulenten Zeiten ist, die Ruhe zu bewahren“, unterstreicht Jürgen Mehrbrei Geschäftsführer der Unikat, Gesellschaft für Finanzmanagement und Vermögensverwaltung mbH in Mannheim. Denn: Angesichts historisch niedriger Zinsen bekommen Tages- und Festgeldanhänger aktuell nicht einmal einen Inflationsausgleich. „Nach Steuer und Inflation bekommt der Anleger sogar eine negative Realverzinsung“, unterstreicht Mehrbrei. Wer eine jährliche Verzinsung von 1,5 Prozent erhält, der verliert bei einer durchschnittlichen Inflationsrate von zwei Prozent nach zehn Jahren fünf Prozent an Wert. Bei Berücksichtigung der Steuern bleiben unter dem Strich gar nur 91,5 Prozent des Anfangskapitals übrig.

Gibt es Alternativen? „Als Ersatz für Liquidität nicht“, sagt Michael Stegmüller, Vorstand der performance imc in Mannheim. „Wer sein Geld aber nur

parkt, für den schon.“ Zurzeit sieht er vor allem gute Chancen für Aktienkäufe und im Anleihenbereich. Der Finanzexperte setzt neben Unternehmensanleihen auch Schwellenländeranleihen. Europäische Staatsanleihen seien keine Alternative, „obwohl man Spanien und Italien wieder anfassen könnte“. Bei der Auswahl der Unternehmen sollte man im Vorfeld die Branchen mit Bedacht wählen und keine sogenannten „Schaufensterprodukte“ kaufen. „Nicht eine Anlage kaufen, sondern viele“, rät Stegmüller. Streuen sei das Gebot der Stunde und „nicht der letzte Prozentpunkt bei der Rendite.“

Viele institutionelle Investoren haben aufgrund des Anlagenotstands im Staatsanleihenbereich – wo Renditen keinen adäquaten Ausgleich für das Risiko mehr bieten – in Unternehmensanleihen investiert. „Aufgrund der gestiegenen Kurse sind die Renditen vieler Firmenbonds stark zurückgegangen“, konstatiert Jürgen Mehrbrei. Eine Anleihe von VW mit einer Laufzeit bis 2015 rentiert aktuell beispielsweise mit 1 Prozent pro Jahr, deutlich weniger als die aktuelle Inflationsrate. „Es gilt also nach Un-



Bietet keine Verzinsung, birgt jedoch auch kein Risiko: das Sparschwein. Foto: dpa

ternehmen zu suchen, die eine höhere Verzinsung haben, bei einem überschaubaren Risiko.“

Eine derzeit ebenfalls attraktive Alternative zum Tagesgeld sind dividendenstarke Aktien. Wer auf qualitativ hochwertige Unternehmen mit einer nachhaltigen Ausschüttungspolitik setzt, der könne langfristig mit einer attraktiven Verzinsung rechnen. Zudem hat man mit der Aktie noch einen Sachwert im Depot. „Mittlerweile haben die Dividendenrenditen die Anlagerenditen überflügelt“, sagt Michael Stegmüller. Allerdings sollte der Anleger vor der Entscheidung darauf achten, dass regelmäßige Dividenden gezahlt werden. Allerdings sollte der Anleger natürlich Kurschwankungen mit einkalkulieren. Und auch ein Totalverlust des Geldes ist bei Aktien immer möglich.

Der Chemiekonzern BASF hat seit 1995 nur einmal seine Dividende gesenkt und diese bis auf drei Mal jedes Jahr gesteigert. Derzeit liegt die Dividendenrendite bei knapp vier Prozent und damit deutlich höher als bei jedem Tagesgeldkonto. Mögliche Kursgewinne kommen dann noch obendrauf.